

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Christopher Spies

Die »Kriegsverbrecherfrage« in Rheinland-Pfalz, Baden und Württemberg-Hohenzollern. Zur Politik der Regierungen Altmeier, Wohleb und Müller in Begnadigungsverfahren von Verurteilten französischer Militärgerichte 1947–1957

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher
2020. 479 Seiten mit 15 Abbildungen.
Hardcover 34,90 €.
ISBN 978-3-95505-214-0

Im Untertitel der Dissertation von Christopher Spies findet sich der eigentliche Forschungsgegenstand. Es geht nicht um die »Kriegsverbrecherfrage« an sich, sondern um die eher begrenzte und spezielle Frage nach dem Umgang mit Begnadigungsgesuchen für die von französischen Militärgerichten 1947–1957 wegen Kriegsverbrechen verurteilten Deutschen. Rund 3600 wurden nach 1945 von der französischen Militärgerichtsbarkeit aufgrund diverser Vergehen verurteilt. Das waren in Summe mehr Urteilssprüche als in der amerikanischen und englischen Besatzungszone zusammen. Dazu waren diese Urteile von besonderer Strenge geprägt; erklärbar durch die noch frische Erinnerung an die barbarische und verbrecherische Praxis der deutschen Besatzer in Frankreich. Der Darstellung der Politik der rheinland-pfälzischen Regierung und insbesondere ihres Chefs Peter Altmeier

nimmt mit 136 Seiten den vergleichsweise größten Raum ein. Das mag auch darin begründet sein, dass das französische Zentralgefängnis für deutsche Kriegsverbrecher in der französischen Besatzungszone in Wittlich in Rheinland-Pfalz lag. Andererseits hat sich Peter Altmeier aber in der Frage besonders engagiert. Die Darstellung der Begnadigungsinterventionen in Baden unter Leo Wohleb und in Württemberg-Hohenzollern unter Gebhard Müller treten mit 106 Seiten respektive nur 34 Seiten deutlich zurück. Müller und seine Regierung engagierte sich quantitativ weitaus geringer als seine Kollegen in den beiden anderen Ländern; so beteiligte man sich auch nicht an den gemeinsamen Weihnachtsgnadengesuchen. Lediglich in drei Fällen brachte der Stuttgarter Regierungschef sich persönlich ein. Trotz der eher marginalen Rolle, die Württemberg-Hohenzollern in der Dissertation spielt, sei die Untersuchung an dieser Stelle dennoch vorgestellt, ist das Buch doch die erste Veröffentlichung zu diesem wichtigen Thema der Landesgeschichte.

Die Gründe für die teils offensiven, teils verhalten erfolgenden Begnadigungsgesuche der drei Regierungen waren vielschichtig und sind trotz Spies' oft akribischer Darstellung dem Leser schwer nachvollziehbar. Zum einen, so Spies, sei es Altmeier, Wohleb und Müller darum gegangen, harte Urteile zu mildern oder bei Unschuldsvermutung gar rückgängig zu machen, zum andern aber Härten für die Familienangehörigen, denen der Familienvater oder Ernährer fehlte – auch wenn sie unzweifelhaft schuldig waren – zu mildern. Andererseits spielte sowohl auf deutscher wie auf französischer Seite im Laufe der Zeit der Gedanke, mit Gnadentakten die deutsch-französische Aussöhnung und Freundschaft zu stärken, eine immer stärkere Rolle. Dass dies von Opferseite aus ebenso gesehen wurde, dafür sprechen Äußerungen des französischen Außenministers Robert Schumann ebenso wie von Eugen Kogon, dem

bekanntesten Autor der ersten umfassenden Darstellung des »SS-Staats«, der jahrelang das KZ Buchenwald er- und schließlich überlebt hatte.

Umso peinlicher, wenn dann ein ehemaliger SS-Oberscharführer, der wegen nicht eindeutig bewiesener Teilnahme an einer brutalen Vergeltungsmaßnahme im ostfranzösischen Ascq verurteilt war, sich dann nach umfangreicher und vielschichtiger Intervention deutscher Politiker und Kirchenleute nach seiner Begnadigung und Rückkehr in der rechtsextremen Deutschen Reichspartei engagierte und sogar in ein Parlament gewählt wurde.

Uns Nachgeborenen ist der Zeitgeist der Nachkriegszeit schwer verständlich. Der Autor lässt Fragen danach weitgehend außen vor. Von den Gnadengesuchen profitierten sicher weniger schuldig Gewordene oder unschuldig Einsitzende, aber eben auch Schwerstkriegsverbrecher – selbst wenn die Regierungschefs Interventionen für solche – oder wie Wohleb für im NS-Lagersystem schuldig Gewordene – auszuschließen bemüht waren. Und ohnehin wurden die Gnadengesuche, wie Spies mehrfach erwähnt, von der Öffentlichkeit – und nicht nur von dieser! – bezeichnenderweise fast durchgängig mit der Amnestierung der Gefangenen verwechselt. Politisch und moralisch ist nun mal ein Gnadenerweis etwas ganz anderes als eine Amnestie. Die Reduzierung der »Kriegsverbrecherfrage« auf die Unterstützung von Gnadengesuchen seitens des Staats birgt Gefahren, da sie die Öffentlichkeit, die Bevölkerung, außer Betracht lässt. Die Begnadigung der Schuldigen war im Nebeneffekt sicher Wasser auf den Mühlen derjenigen, die schon wenige Jahre nach Kriegsende einen Schlussstrich zu ziehen forderten oder gleich schon gar nichts wussten – oder wissen wollten. Das kollektive Verdrängen feierte fröhliche Urständ. Zynisch formuliert waren die Gnadengesuche vielleicht tatsächlich ein Beitrag zur Erzielung von Gerechtigkeit.

keit: Tausende von Gesinnungsgenossen und Mittäter der von den Alliierten Verurteilten erfreuten sich in der Nachkriegszeit und in der frühen Bundesrepublik der Freiheit und gesellschaftlichen Ansehens. So gesehen hatten die von den Besatzungsmächten Verurteilten einfach Pech gehabt. Aber relativiert das die persönliche Schuld?

Die mit 2362 Anmerkungen hervorragend dokumentierte, fleißige wissenschaftliche Arbeit wird ergänzt durch ein rund 550 Titel (!) umfassendes Literaturverzeichnis und ein umfangreiches Personenregister, dessen Verweise freilich leider – wohl durch einen Fehler im Verlag beim Umbruch – durchgängig ins Leere führen. Die Bereitstellung eines korrigierten Registers wäre dringend erforderlich und Lesern und Autor zu wünschen.

Raimund Waibel



Günther Fetzter

Osiander,

425 Jahre Buchhandel in Deutschland

Molino Verlag Leonberg 2021. 300 Seiten.

Gebunden 28 €. ISBN 978-3-94869604-7

Ein schönes Buch liegt zum 425. Geburtstag der Buchhandlung Osiander vor. Schön, im Sinn von ästhetisch außen und innen, präsentiert sich der Band rostrot im Format von etwa B5 mit Prägedruck auf dem Rücken.

Osiander: Das ist lebende Geschichte! Erst im Mai 2021 wurde bekannt, dass sich mit Ravensbuch der oberschwäbische Zweig der Riethmüllers, das heißt vier Buchläden in der Bodenseeregion, mit der Tübinger Buchhandelskette zusammenschloss. Zwei Vettern (Christian

Riethmüller und Martin Riethmüller) wollen Amazon gemeinsam die Stirn bieten und zugleich mit ihren Filialen die Innenstädte beleben. Was im Jahr 1596 in Tübingen begann, scheint demnach Zukunft zu haben.

Zum Osiander-Jubiläum erstattet ein Fachmann Bericht: Günther Fetzter war einst Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Literaturarchiv Marbach, danach mit Stationen bei Hanser, Heyne, Scherz, Droemer Knauer Kindler und Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck. Er also spürt den vergangenen 425 Jahren in drei Kapiteln nach. Im Epilog wird ausgeführt, wie diese Tübinger Buchhandlung ihre Selbstständigkeit bis heute bewahren konnte. Dazu finden sich im Anhang die Stammbäume bis zu den Riethmüllers, für deren Nachverfolgung ein Ariadnefaden hilfreich wäre.

Die dazu gehörende Karte mit Osiander-Standorten zeigt nicht nur eine beeindruckende Filialendichte in Baden-Württemberg, sondern auch einen gehäufteten Eintrag in Bayern. In Rheinland-Pfalz sind es drei Einträge (Bad Kreuznach, Neustadt und Speyer). Und mit der fast schon extravagant anmutenden Adresse »Skyline-Plaza« hat Seniorchef Hermann-Arndt Riethmüller am 29. August 2013 eine Osiander-Filiale im damals neuen Shopping Center in Frankfurt am Main platziert. So hoch hinaus hat es ein Unternehmen geschafft, das 1596 in Tübingen seinen Anfang genommen hat. Durch einen Professor für Poetik und Geschichte nämlich, der in Straßburg eine ganze Druckerei aufkaufte und sie in die Lange Gasse Nummer 2 nach Tübingen translozierte. Erhard Cellius war sein Name.

Geschickt setzt der Autor dieses Buches das Leben besagten Professors in den damaligen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, städtischen und universitären Kontext. In der Manier von J. P. Hebel lässt er die wichtigen damaligen Ereignisse und Figuren am geistigen Auge der Lesenden vorbeiziehen: Descartes und Sir Francis Drake, Shakespeare und Johannes Kepler. In dieser Zeit des Aufbruchs war die Differenzierung des Buchdrucks, der gut 150 Jahre davor erfunden worden war, bereits deutlich fortgeschritten. Günther Fetzter unterschei-

det Verleger mit eigenen Druckereien und solche, die trotz eigener Offizin noch andere Druckereien beschäftigten, und andere, die gar keine eigenen Maschinen besaßen, sondern ihre Verlagsprodukte in fremden Druckereien herstellen ließen. Erhard Cellius gehörte zur Kategorie der Druckereibesitzer.

Es ist eine Abfolge von Besitzerwechseln und Einheiraten, darunter auch prominente Namen wie Cotta, die schließlich zu Jacob Friedrich Heerbrandt als Verleger und Sortimentier und zu seiner Tochter Wilhelmine Caroline (1795–1850) führt. Die Namensgeber Osiander klinken sich 1813 in die Verlagsgeschichte ein. Ab wann genau allerdings die Buchhandlung ihren Namen führt, kann auch der Historiker nur annähernd wiedergeben: Er schreibt: »Heerbrandts Tochter Wilhelmine Caroline [...] heiratete 1813, also im Jahr nach dem Tod ihres Vaters, Christian Friedrich Osiander, den Namensgeber des bis heute als Osiandersche Buchhandlung firmierenden Unternehmens. Mehr als zweihundert Jahre nach ihrer Gründung erhielt die Verlagsbuchhandlung also den Namen, den sie heute noch führt.« Der süddeutsche Familienname Osiander ist ihm eine eigene Betrachtung wert. Steht er doch für eine Reihe von Theologen und Universitätskanzlern in Württemberg.

Karl Wilhelm Koehler (1854–1921), Enkel von Christian Friedrich Osiander, war der Letzte in der Dynastie des Namensgebers. Er verkaufte das Unternehmen an zwei Seeoffiziere. Zitat: »Zum ersten Mal in der inzwischen vielhundertjährigen Geschichte der Buchhandlung hatten die neuen Inhaber weder mit der Inhaberfamilie noch vor dem Kauf mit dem Unternehmen selbst zu tun.« Diese beiden ehemaligen kaiserlichen Marineoffiziere Richard Jordan und Gustav Pezold waren Freunde und Kameraden. Als sie sich an der Universität Tübingen immatrikulierten, waren beide unter dreißig. Ihr Studium scheint lustlos und von kurzer Dauer gewesen zu sein. Jedenfalls hängten sie es schon nach einem Jahr an den Nagel und kauften im September 1920 gemeinsam das Osiandersche Unternehmen zum Preis von 205.722,18 Mark.